

Material dienst

Inhalt

Ethik gesucht

Der «Club of Rome» und seine Kirchenkontakte

Zwischen Wachstum und globalem
Gleichgewicht

„Das Christentum ist eine Religion
des exponentiellen Wachstums“

Selbstsucht der Menschheit
gegenüber ihrer Umwelt

„Natürlicher Regelmechanismus“
statt humanitärer Hilfe

Ethik vom Reißbrett?

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Wo bleibt der charismatische
Aufbruch?

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Aufruhr im Hauptquartier

BEOBACHTUNGEN

„Ich springe nicht aus dem Boot
der Kirche“

HINWEIS DES VERLAGS

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



23

37. Jahrgang
1. Dezember 1974

Ethik gesucht

Der «Club of Rome» und seine Kirchenkontakte

„Du sollst nicht helfen! Dieses neue Gebot stellt der amerikanische Wissenschaftler J. W. Forrester . . . zur Diskussion. Denn, so Forrester, Hilfe aus Nächstenliebe stört das globale Gleichgewicht. Humanität wird mithin zu einer negativen Verhaltensweise.“ Mit diesen Sätzen hat die Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ in ihrer Juninummer 1974 eine Diskussion zwischen Politikern, Theologen und Gesellschaftswissenschaftlern eingeleitet, die inzwischen – weit über die dort abgedruckten Stellungnahmen hinaus – weitergeht. Sie wurde von Jay W. Forrester selbst und damit von einem der führenden Mitglieder des «Club of Rome» mit seiner Arbeit „Die Kirchen zwischen Wachstum und globalem Gleichgewicht“ ausgelöst. Von eben jenem Forrester also, der die Computersimulationsmethode „System dynamics“ und damit die kybernetische Basis erarbeitet hatte, auf der das erste Weltmodell und seine alarmierenden Ergebnisse von den „Grenzen des Wachstums“ erstellt wurden. Und Forrester erkannte offenbar auch als einer der ersten aus der Reihe jener Techniker und Wissenschaftler, die an diesem Weltmodell arbeiteten, daß wesentliche Dimensionen hier fehlen – zum Beispiel die ethische Dimension.

Zwischen Wachstum und globalem Gleichgewicht

„Wer aber ist unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe, hinauszuführen?“ (Luk. 14, 28). Dieses in seiner Allgemeingültigkeit unbestrittene Bibelwort stand freilich bereits über einer Studie, die von Jørgen Randers und Donella H. Meadows für den Ökumenischen Rat der Kirchen verfaßt worden war: „Die Grenze der Belastbarkeit unserer globalen Umwelt: ein Blick auf die ethischen Alternativen“.

Das Interesse, das diese Studie weckte, veranlaßte eine Reihe vor allem amerikanischer kirchlicher Institutionen, Mitglieder des «Club of Rome» um weitergehende Informationen zu bitten. Dies führte zu der Begegnung einer Abordnung der «Division of Overseas Ministries of the National Council of Churches» mit Jay W. Forrester und Jørgen Randers. In ihr sollte die Rolle der religiösen Institutionen in einer Gesellschaft diskutiert werden, die nach den Appellen des «Club of Rome» vor der Aufgabe steht, den Übergang vom Wachstum zu einem globalen Gleichgewicht einzuleiten. Und für diese Begegnung schrieb Forrester jene Arbeit mit dem Titel „Die Kirchen zwischen Wachstum und globalem Gleichgewicht“ (publiziert in: Dennis L. Meadows „Das globale Gleichgewicht“, Stuttgart 1974).

Diese Arbeit wirft nun allerdings weit mehr als nur einen „Blick auf die ethischen Alternativen“. Sie kehrt so ziemlich alles um, was bisher als ethisches Verhalten von Christen angesehen wurde, und sie hat dabei zweifellos – zumindest auf den ersten Blick und innerhalb des Denkens von Forrester – eine innere Logik und damit Überzeugungskraft aufzuweisen. Das ist das Faszinierende und zugleich Fatale an ihr.

Das erste Weltmodell, das unter der Federführung von Dennis L. Meadows seinerzeit der «Club of Rome» mit dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ vorgelegt hatte, hat in der dadurch entfachten weltweiten Diskussion mannigfache Kritik erfahren. Es wurde – in Weiterführung seines Ansatzes – sicher zu Recht beanstandet, daß hier die Welt zu sehr als ein monolithisches Ganzes gesehen werde. Daß sie in Wahrheit aus sehr verschiedenen und unterschiedlich entwickelten Regionen besteht, sei zu wenig berücksichtigt. Diese Kritik führte dazu, daß unter dem Titel „Menschheit am Wendepunkt“ jetzt ein zweiter, von Mihailo Mesarovic und Eduard Pestel verfaßter „Bericht an den Club of Rome zur Weltlage“ vorgelegt wurde (Stuttgart 1974). Er ging von vornherein von der Verschiedenheit der einzelnen Weltregionen aus, ohne freilich die inzwischen von Forrester ins Spiel gebrachte ethische Dimension wirklich aufzugreifen. Aber auch sein Resümee ist – nach einem Wort von Gräfin Dönhoff in der «Zeit» vom 18. Oktober 1974 – eine „Statistik des Grauens“.

Das erste Weltmodell des «Club of Rome» wurde aber auch – völlig gegenläufig zu seinem Ansatz – kritisiert als „ein totales Ablenkungsmanöver, besonders geeignet, um die Reformideologie des staatsmonopolistischen Kapitalismus zu stützen und von den zentralen Widersprüchen abzulenken“ (so Gerhard Kade in «neue stimme», September 1974). Dementsprechend hatte schon in der Februarnummer 1974 des «Bulletin des Fränkischen Kreises» Edgar Gärtner gefordert: „Das ‚Raumschiff Erde‘ wird nicht untergehen. Es müssen nur die Steuermänner ausgewechselt werden. Ans Steuer müssen jene, die bisher in diesem Schiff noch die Rolle von Galeerensklaven spielten.“

Aber ob technologische oder ideologische Kritik am ersten Weltmodell – die ethische Frage wird beide Male im Grunde ausgeklammert. Erst in dieser Tiefe aber, wo es um elementare ethische Werte und menschliche Zielvorstellungen geht, ist vermutlich die eigentliche Brisanz der Weltmodelle und der aus ihnen zu ziehenden Konsequenzen zu suchen. Das hat Forrester gespürt. Darum hat er den Dialog mit den Kirchen von sich aus aufgenommen.

„Abgesehen von den religiösen Vereinigungen gibt es keine Institutionen für die langfristigen, nichttraditionellen und zukunftsweisenden Zielvorstellungen.“ Ein solcher Satz Forresters verrät die Sorgen und die Erwartungen, mit denen er in diesen Dialog hineinging. Wollen jedoch die Kirchen nicht nur dem verführerischen Glanz verfallen, plötzlich mit ihrem Auftrag auf einem weltweiten, durch modernste Wissenschaft sanktionierten Podest zu stehen, dann könnte hier ein Lehrstück besonderer Art seinen Anfang nehmen.

Carl Friedrich von Weizsäcker hat einmal von den zwei Haltungen der Theologie gesprochen, die dem Physiker nicht helfen können. Die eine sei die, die ihm, wenn auch in noch so nobler Form, gegenüberstehe, wie einst die Inquisition Galilei gegenüberstand. Die andere aber sei die, die sich selbst dem wissenschaftlichen Bewußtsein des jeweiligen Augenblicks unterordne, damit die Theologie verharmlose und dem Naturwissenschaftler genau das verweigere, worum er im Grunde und mit Recht bitte: den nicht zu bewältigenden Widerstand. Wenn nicht alles trügt, wird zumindest in einer ersten Gesprächsphase die Theologie im Gespräch mit den ethischen Forderungen des «Club of Rome» diese Position des Widerstandes einnehmen müssen. Warum?

„Das Christentum ist eine Religion des exponentiellen Wachstums“

Was Forrester an Vorstellungen einer neuen Ethik zum Stop des expandierenden Wachstums entwickelt, läßt sich verhältnismäßig kurz zusammenfassen: Verzicht auf kurzfristige Ziele, um langfristige zu erreichen. Konkret: das Opfer eines Teils der heute lebenden Generation ist nötig, damit die Menschheit insgesamt überleben kann.

Im einzelnen sieht das bei Forrester folgendermaßen aus:

„Das Christentum“, so schreibt er, „hat sich während einer bestimmten dynamischen Phase unseres Sozialsystems entwickelt, als die Erde erst recht dünn besiedelt und geographische Expansion möglich war. Damals unterlag der Mensch noch weitgehend den Naturgewalten, und die Wissenschaften hatten sich noch kaum entfaltet. Für die Expansion und das soziale Überleben waren die christlichen Wertvorstellungen sehr nützlich.“ Für Forrester sind diese christlichen Wertvorstellungen die Verpflichtung „zur Entwicklung missionarischen Ehrgeizes“, das „Recht zur Beherrschung der Natur“ sowie „die Verantwortung für den Mitmenschen“ und damit „die Verpflichtung, die anderen Menschen sowohl vor sich selbst wie vor den Benachteiligungen durch mehr dem Gleichgewicht zuneigende Religionen zu bewahren und vor den Zufälligkeiten der Natur zu schützen“. Er kommt zu dem lapidaren Schluß: „Das Christentum ist eine Religion des exponentiellen Wachstums.“

Daß aber eine „Religion des exponentiellen Wachstums“ angesichts der vom «Club of Rome» diagnostizierten Krise des Wachstums selbst in eine Krise geraten muß, liegt auf der Hand. „Mit dem Ende des Wachstums“, so folgert Forrester, „werden auch alle Wertvorstellungen über das Wachstum mehr und mehr sinnlos. Die Institutionen und die psychologischen Vorgänge, die die Wachstumswerte propagierten und realisierten, werden fragwürdig. Wenn aber Wertvorstellungen nicht so fundamental umfassend sind, daß sie altes und dynamisches Verhalten gleichermaßen umfassen können, und die ethischen Prinzipien nicht so zeitlos sind, daß sie gleichzeitig für Wachstum und Gleichgewicht zutreffen, dann werden die Institutionen, die einstmals die verdienstvollen Bewahrer wirkungsvoller Wertvorstellungen waren, zu Gralshütern unnütz gewordener Tugenden.“

So weit, so gut. Gewiß, man wird auch hier schon eine Reihe von kritischen Rückfragen einzubringen haben. So hat etwa bei jener eingangs genannten Diskussion zwischen Politikern, Theologen und Gesellschaftswissenschaftlern über Forresters Thesen der evangelische Theologe Klaus Scholder vermerkt, man müsse das Mißverständnis ausräumen, als seien die Kirchen lediglich „Institutionen, um die Wohlfahrt der Welt zu verbessern“. Und im Blick auf die These Forresters vom Christentum als einer Religion exponentiellen Wachstums meinte er bei aller Anerkennung der Tatsache, daß die ganze Wachstumsentwicklung vom Abendland ausgehe und das Christentum zweifellos irgendwie damit zu tun habe: „Die Identifikation, die hier vorgenommen wird, nämlich das Christentum als Ideologie des Wachstums zu begreifen, halte ich für falsch. Ich würde sogar dagegen argumentieren: Wenn man das Neue Testament anschaut, gibt es keine schärfere Gegenposition gegen die Ideologie des Wachs-

tums als die Bergpredigt.“ Aber auch wenn man angesichts der möglichen Katastrophen, auf die wir zusteuern, die Wirkungsgeschichte des „Füllet die Erde und machet sie euch untertan“ (Genesis 1, 28) heute in der Theologie zu Recht sehr selbstkritisch zu bedenken beginnt – das eigentliche Lehrstück einer sinnvollen und hilfreichen Begegnung heutiger Theologie mit heutiger Technologie müßte anderswo beginnen: in Forresters Konzeption nämlich genau an dem Punkt, wo er seine eigenen ethischen Überlegungen entwickelt, für deren Umsetzung in die Breite er die Kirchen gewinnen will.

Selbstsucht der Menschheit gegenüber ihrer Umwelt

Forresters „neue Ethik“ setzt ein bei dem, was er „Egozentrik“ nennt. Er meint damit die Tatsache, daß sich der Mensch im abendländisch-christlichen Kulturkreis als einzigartiges Wesen mit ganz besonderen Vorrechten versteht: nicht nur, daß der Mensch sich als „Mittelpunkt des Daseins“ ansieht, sondern auch, daß „die Natur ihm zur Verfügung steht“. Eben dies aber „erweist sich allmählich als ebenso unhaltbar wie einstmals das geozentrische Weltsystem“.

Wie es zu dieser „Egozentrik“ kam und was heute angesichts der Wachstumskrise für Folgerungen daraus zu ziehen sind, analysiert Forrester folgendermaßen: „Die Ansichten des Menschen von sich und seiner Umwelt haben sich allmählich erweitert. Als er sich zum Schützer seines Bruders aufschwang, galt nackte Selbstsucht als feindselige Haltung gegenüber der eigenen Familie. Aber Entgegenkommen gegenüber fremden, feindlichen Familien gehörte noch nicht ins geistige Konzept. Dann wurden die Menschen der eigenen Siedlung allmählich in den Bereich der persönlichen Verantwortung einbezogen, schließlich die des überblickbaren Territoriums und der Nation. Heute empfindet man sich weitgehend allen anderen Menschen gegenüber verantwortlich, noch nicht aber gegenüber Tieren, Pflanzen und dem gesamten Lebensraum.“ „Dieses Konzept“, so argumentiert nun Forrester gegenüber den Kirchen, „veranlaßt die Kirchen, allen Menschen überall auf der Erde Hilfe anzubieten und zu gewähren. Aber mit welchen Konsequenzen? Indem man dazu beiträgt, daß die Bevölkerung wächst und den Menschen vor den widrigen Einflüssen der Natur schützt, entwickelt die Menschheit das Maximum an Selbstsucht gegenüber ihrer Umwelt. Man muß die Frage klar stellen: Unter welchen Umständen ist Großmut eine Tugend und wann wird sie zur Sünde gegenüber unserer Mitwelt? Wann ist sie eine Pflicht und wann lediglich ein Mittel zur Selbstbefriedigung? Ist Selbstsucht nur eine Sünde, wenn man sie für die eigene Person ausübt und nicht für die Menschheit?“

Was Forrester konkret damit meint, macht er schließlich am Beispiel der Dürre deutlich. „Dürren“, so schreibt er, „führen zu Hungerkatastrophen, aber sind daran ursächlich die Wetterereignisse schuld oder die Bevölkerungszahl, die das Anlegen von Lebensmittelvorräten verunmöglicht? Das Land ist in einem prekären Zustand, in dem alle Widrigkeiten in ein Ansteigen der Sterberate umschlagen. Dieser Vorgang ist im Grunde nichts weiter als ein Teil des natürlichen Regelmechanismus, der weiteren Bevölkerungszuwachs limitiert. Nun aber kommt es nach jedem Naturereignis aus humanitären Impulsen zu beträcht-

lichen Hilfeleistungen von außen mit dem Ergebnis, daß die geretteten Menschen erneut zum Bevölkerungswachstum beitragen. Je höher aber Bevölkerungszahl und Ballungsgrad sind, um so verwundbarer wird das Land. Epidemien drohen, es kommt noch öfter zu Katastrophen, die weitere Hilfeleistungen von außen erheischen. Und diese wiederum haben noch größere Menschenmassen in erbärmlicher Lage zur Folge und erhöhen die Notwendigkeit für weitere Hilfeleistungen, bis schließlich ein Zustand eintreten kann, in dem jede Hilfsaktion versagt. Wir sind somit an einem Punkt angelangt, an dem jede humane Aktion weitere Aktionen dieser Art erfordert. Die Kirchen sollten versuchen, die Grenzen und die Konsequenzen humanitärer Aktionen zu analysieren und das Gedankengut der Humanität in Einklang zu bringen mit den Belastungen, die beim Übergang zum Gleichgewicht unweigerlich auftreten.“

„Natürlicher Regelmechanismus“ statt humanitärer Hilfe

Das ist nun freilich nicht mehr die Stimme eines Partners im Dialog zwischen Technologie und Theologie angesichts der allseits erkannten bedrohlichen Situation der Menschheit. Denn Partnerschaft hieße ja, den anderen zumindest so ernst nehmen, daß sein eigenes Selbstverständnis in Rechnung gestellt wird. Hier aber steht man unter dem fatalen Eindruck des Versuchs einer Vereinnahmung. Grob und damit sicher sehr vereinfachend gesprochen:

Die Computer, in denen die Weltmodelle durchgerechnet wurden, legen ein alarmierendes Zahlenmaterial vor. Es fordert, soll die Menschheit nicht an den Rand einer Katastrophe geführt werden, daß die seither gültigen ethischen Werte und damit die langfristigen Zielvorstellungen geändert werden müssen. Wenn man sich umschaut, wer für so etwas zuständig und zudem in der Lage sein könnte, solche Änderungen der Wertvorstellungen gesellschaftlich in der Breite zu vermitteln, dann stößt man auf die Kirchen und Religionsgemeinschaften. Also werden sie als neuer Faktor in die Hochrechnungen eingeführt – ganz unabhängig davon, ob sie sich selbst zu solch einer Funktion verstehen können oder nicht.

„Die Kirchen könnten bei der Erforschung neuer Sozialsysteme eine Führungsrolle übernehmen, falls sie sich eine Denkweise in langen Zeiträumen aneignen vermögen. Die langfristigen Wertvorstellungen sind weitgehend mit entscheidend dafür, wie die Gesellschaft in hundert, zweihundert oder gar tausend Jahren beschaffen sein wird. Und wer anders als die Religion kann schon solche Zeiträume überblicken?“ Ein solcher Satz wirkt geradezu entlarvend im Blick auf jene Tendenz zur Vereinnahmung, die allenthalben bei Forrester zu spüren ist. Carl Friedrich von Weizsäckers Mahnung an die Theologie, sich nicht dem wissenschaftlichen Bewußtsein des jeweiligen Augenblicks unterzuordnen, gilt hier gerade deshalb besonders nachdrücklich, weil ja Forrester den Religionen zugesteht, daß sie aus einem längeren Atem heraus leben und leben müssen als dem des Augenblicks. Sollte hier die Theologie nicht jenen „nicht zu bewältigenden Widerstand“ zum Tragen bringen, dann würde sie sich wahrhaftig in so einer entscheidenden und zukunftsbestimmenden Frage wie der eines neuen Wertsystems selbst preisgeben. „Nicht zu bewältigender Widerstand“ hieße hier

aber, das elementare Recht auf Leben eines jeden Menschen um seiner von Gott ihm geschenkten Würde willen geltend zu machen.

Auf der anderen Seite darf nun freilich nicht übersehen werden, daß Forrester ja tatsächlich Fragen stellt, deren Brisanz vermutlich noch unsere Kinder und Enkel in Atem halten wird. Denn hinter der harmlos klingenden Formulierung von den „langfristigen Wertvorstellungen“ steht ja in Wahrheit nichts Geringeres als die Forderung der grundsätzlichen Bereitschaft, durch Verzicht auf humanitäre Hilfe einen „natürlichen Regelmechanismus“ wiederherzustellen. Also alles nur zeitbedingte und damit relative Werte, angefangen vom Eid des Hippokrates bis zum Gebot der christlichen Nächstenliebe? Also als „langfristige Wertvorstellung“ zurück zu einem nach den seitherigen Begriffen vorhumanen Zustand der natürlichen Zuchtwahl?

Niemand wird Forresters Anfrage wirklich gerecht, der nicht sieht, daß sie in der Tat zu einem ganzen Teil brutalen Fakten der Wirklichkeit entspringt, die nicht mit einer idealistisch konzipierten Ethik übersprungen werden können. Wie will man zum Beispiel folgende ethische Aporie auf die Dauer durchhalten: auf der einen Seite steht jeder Mensch als unantastbar, unersetzlich und einmalig unter dem Schutz der Gemeinschaft bis hinein in die Gesetzgebung; auf der anderen Seite diskutieren wir bereits heute mit sachlicher Selbstverständlichkeit, wie viele Exemplare von diesem unantastbaren, unersetzlichen und einmaligen Wesen Mensch im Jahr 2000 höchstens noch produziert werden dürfen und in welchem Umfang die Produktion sofort gedrosselt werden muß.

Ethik vom Reißbrett?

Trotzdem: entgegen allen solchen und ähnlichen berechtigten Einwänden gegen die Kritik an Forrester – man wird das Empfinden nicht los, daß hier ein Denken aufkommt, das im Namen der Menschlichkeit zur Unmenschlichkeit verführt.

In der Diskussion um die vielleicht einmal mögliche gezielte Gen-Mutation in den menschlichen Erbanlagen fiel seinerzeit das Wort von der offensichtlichen Fehlkonstruktion, die der jetzige Mensch angesichts seiner Zukunftsaufgaben darstelle. In den von Forrester anvisierten langfristigen Wertvorstellungen, die den einzelnen der lebenden Generation um der Zukunft der Menschheit willen zu opfern bereit ist, tritt ebenfalls eine merkwürdige Euphorie des Durchschaubaren und Machbaren zutage. Was einst Werner Bergengruen in seinem Buch „Der Großtyrann und das Gericht“ angesichts der Situation der NS-Diktatur als die Ur-Versuchung des Menschen in dichterischer Form vorgestellt hatte, das taucht heute wieder auf angesichts der technischen Möglichkeiten, denen die Ethik untergeordnet werden soll: der Mensch an den Hebeln der Macht, der aus noch so verständlichen Gründen das Geschick der Menschheit in seine eigene Hand nehmen und vollenden will.

Hoffentlich nicht aus Borniertheit und hoffentlich nicht aus einem formalen Traditionalismus heraus wird daher die Theologie auf jenen „nicht zu bewältigenden Widerstand“ aufmerksam machen müssen, den sie sich nicht um das Linsengericht einer äußeren Anerkennung abmarkten lassen kann. Dazu ist die Botschaft zu gewichtig, die sie zu vertreten hat, und dazu ist die Frage des

Überlebens der Menschheit, um die es möglicherweise geht, eine zu ernste Sache. In drei Richtungen wird das im Gespräch mit Forresters Anfrage und Aufforderung an die Kirchen zu entfalten sein.

Erstens: Kann man eine Ethik gewissermaßen am Reißbrett konstruieren? Oder offenbart es nicht eine erstaunliche Blindheit für geschichtliche Vorgänge, wenn man, wie offenbar Forrester, die Vorstellung hat, ethische Werte lassen sich mehr oder weniger beliebig austauschen? Man braucht jedenfalls noch lange nicht Karl Steinbuchs, des kybernetischen Kollegen von Forrester, neuere Aussagen von der Tradition als einem positiven Optimierungsprozeß zu unterschreiben, um zumindest die ungeheure Kompliziertheit des Entstehens neuer Wertvorstellungen zu erkennen. Schon von daher ist die Frage nach dem Preis zu stellen, den man zu zahlen bereit ist, wenn man etwa anstelle einer Ethik der Nächstenliebe – die gewiß auch auf die „Liebe durch die Strukturen“ auszudehnen ist – wieder eine Ethik der natürlichen Zuchtwahl und damit des Rechtes des Stärkeren setzen will.

Zweitens: Kann man eine neue Ethik auf Kommando einführen? Schon in der Studie von Jørgen Randers und Donella H. Meadows war zu lesen: „Die während des Übergangs vom Wachstum zum globalen Gleichgewicht notwendigen Veränderungen sind groß und die Zeit drängt sehr. Der erste Schritt muß die Erweiterung des Zeithorizontes jedes einzelnen und der sozialen Institutionen sein. Eine entschlossene Führung durch die Institutionen, die sich von jeher ethischen und moralischen Belangen widmen – also durch die Kirchen –, könnte der erfolgreichste Weg sein, diesen ersten und wichtigsten Schritt in Richtung auf eine Gesellschaft im Gleichgewicht zu unternehmen.“ Forrester selbst hat dies dann in seiner Studie wieder aufgegriffen.

Wer aber auch nur ein wenig von der Komplexität der kirchlichen Situation der Gegenwart weiß, der wird auf jeden Fall erhebliche Zweifel gegenüber der Vorstellung anmelden, daß die Mitglieder der Kirchen – etwa motiviert durch die Resolution einer Weltkirchenkonferenz – sozusagen auf Pfiff marschieren. Auch sie stehen ja in den vielfältigsten gesellschaftlichen und geistigen Kräftefeldern und auch bei ihnen kann nur durch den Prozeß einer inneren Verarbeitung in Gang gesetzt werden, was gegebenenfalls als gemeinsame Zielvorstellung erkannt worden ist.

Drittens: Gibt es auf Dauer eine Ethik ohne weltanschauliche oder religiöse Verankerung? Die Selbstverständlichkeit, mit der Forrester offenbar ethisches Verhalten und seine Verankerung in religiösen Bezügen nur auf der Ebene des Sozialverhaltens zu registrieren vermag, läßt zusätzliche Zweifel daran aufkommen, wie wertbeständig und tragfähig seine ethischen Impulse überhaupt sein können. „Wenn Gesellschaften“, so schreibt er, „dauerhafte Wertvorstellungen allmählich erkannt haben, werden sie in religiösen Schriften kodifiziert als Rituale, Tabus und Glaubenslehren. Oftmals wird ihnen besondere Aussagekraft und Einfluß durch den Glauben verliehen, daß sie den Menschen von einem Gott geschenkt worden seien.“ Dies alles ist jedenfalls unendlich weit von einem Gespür für jenen „nicht zu bewältigenden Widerstand“ entfernt. Auch von hier aus wird man noch einmal die Frage nach der redlichen Partnerschaft zwischen Theologie und Technologie in Forresters Konzeption stellen müssen.

Freilich, nicht nur von dieser einen Haltung der Theologie gegenüber der Empirie hat von Weizsäcker gesprochen. Er hat auch vor jener anderen Haltung gewarnt, in der die Theologie, wenn auch in noch so nobler Form, in der Haltung der Inquisition Galilei gegenüber auftritt. Forresters Anfragen samt ihren schockierenden Konsequenzen sind so dringlich und begründet, daß sie wahrhaftig nicht mit der Pose eines Wahrheitsbesitzers vom Tisch gewischt werden können.

So wenig bei diesen ersten Kontakten des «Club of Rome» mit Kirche und Theologie die Gesprächsebene erreicht wurde, die der Tiefe und der Bedeutung der Sache entspricht, so wenig dürfen diese Kontakte mit einer solchen Feststellung schon im Ansatz abgebrochen werden. Die Theologie, die mit den Mitteln des Denkens Rechenschaft ablegen muß über den christlichen Glauben und seine ethischen Konsequenzen, steht hier erst am Anfang ihrer Aufgabe.

Helmut Aichelin

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Wo bleibt der charismatische Aufbruch?

(Letzter Bericht: 1974, S. 348; vgl. besonders 1974, S. 2ff) Anfang November fand auf Schloß Craheim bei Schweinfurt, dem zentralen Ort der *charismatischen Bewegung* in Deutschland, eine Tagung statt. „Die Bedeutung der Charismen für die Erneuerung der Kirche“ lautete der sehr allgemein gefaßte Titel. Die Eingeladenen aber, durchwegs Personen, die aktiv in der Bewegung stehen oder sie offen unterstützen, wußten, worum es eigentlich ging: Man wollte miteinander überlegen, warum die Bewegung im deutschen Sprachraum nur so schleppend vorangeht.

Das stetige Wachstum in den USA steht vor aller Augen. Auch im katholischen Frankreich war – nach den Unruhen von 1968 – eine große Aufge-

schlossenheit für die neuen Impulse vorhanden, so daß man von einem regelrechten Aufbruch sprechen kann. Heute sollen rund 10 000 französische Christen in der Bewegung stehen.

Aber in Deutschland, wo die charismatische Erneuerung nun schon seit zwölf Jahren wirksam ist, geht es nur sehr zögernd vorwärts. Hier ist die Publizität wesentlich größer, als es der Zahl der charismatischen Gruppen und ihrer tatsächlichen Effektivität entspricht. Woran liegt das?

Die „Charismatiker“ sind gewohnt, zunächst bei sich selbst kritisch anzufragen: „Machen wir etwas falsch?“ Dazu waren in Craheim verschiedene Stimmen zu hören: Haben wir bisher zu viel geschwiegen? Sind wir zu selbstgenügsam und zu wenig für andere da? Vielleicht arbeiten wir zu in-

dividuell und freiheitlich und damit oft allzu isoliert an unserem Ort? Sollen wir das Anliegen der Bewegung viel stärker in die Gemeinden hineintragen?

Klare Antworten auf diese Fragen wurden allerdings nicht gegeben. Man kann sie offensichtlich heute auch nicht geben. Allzu viele Dinge sind im Spiel und manche Gegebenheiten innerhalb und außerhalb der Bewegung wirken sich hemmend aus.

So war man in Craheim beeindruckt, aber auch verwundert, wie wenig hier geplant wird. Eine besondere Sensibilität für Gottes Wirken bei den „Charismatikern“ läßt alle eigene gezielte Aktivität zurücktreten. Sie sind bereit, wenn sie gebraucht werden, sie warten darauf; der „Anstoß“ aber muß von außen kommen. Das war bei den meisten ja die Grunderfahrung gewesen, daß plötzlich Gott selbst in ihr Leben eingriff und eine für sie unfaßbare Befreiung, Beglückung und Gewißheit schenkte. So scheuen sie sich vor jedem missionarischen Zeugnisgeben und propagandistischen Auftreten. Sie wollen allein Gott wirken lassen.

Anscheinend halten sie es auch mit 2. Samuel 24, 10 und verwerfen jegliche „Volkszählung“. Jedenfalls weiß keiner, wie viele Gruppen, Kreise und Personen nun eigentlich in der Bewegung stehen und wo man überall Freunde hat. Auch besteht kein eigentliches Zentrum. Denn Craheim ist zwar ein Ort, wo die Möglichkeit der Begegnung besteht, wo Einkehrzeiten, Rüstzeiten und Seminare gehalten werden, wo auch einige Tagungen und Besprechungen stattfinden; aber es ist bisher nicht zu einem Platz geworden, in dem sich der Elan der ganzen Bewegung wie in einem Brennsiegel vereinigt.

Bei den verschiedenen Berichten auf der Craheimer Tagung fiel ferner auf, wie vielgestaltig im evangelischen Bereich das ist, was unter „charismatischer Erneuerung“ läuft. Freilich herrscht auch im katholischen Raum keineswegs Uniformität. Dort aber ist die Bewegung viel stärker in die traditionelle Kirche hineingebunden. Im evangelischen Bereich dagegen ist das jeweilige Erscheinungsbild geprägt von den Kreisen, in denen die charismatische Erweckung aufbricht. Je nach der Tradition dieser Kreise ist der Aufbruch einmal schlichter, das andere Mal ausgeprägter, hier ganz neu und „typisch charismatisch“, dort pfingstlerisch oder pietistisch-erwecklich. An einem Ort steht ein Gebetskreis oder stehen Hauskreise fast isoliert neben der Ortsgemeinde, anderswo ist der Pfarrer selbst Träger der Bewegung und unter Umständen erlebt die Gemeinde auf mehrfacher Ebene eine Erneuerung. Oft sind es Gruppen, wie die «Brüder vom gemeinsamen Leben» oder der «Marburger Kreis», die das charismatische Element aufgreifen und mit ihrem eigenen Anliegen verschmelzen. Im CVJM von München wurde die Bewegung von einem schon seit zwölf Jahren „erweckten“ Kreis aufgenommen. Nicht selten sind Pfingstler oder freikirchliche Prediger (besonders Baptisten) bestimmend.

Innerhalb des evangelischen Raumes ist die Bewegung am stärksten in der DDR wirksam geworden. Die besonderen Umstände verlangen es hier, daß sie ganz im kirchlichen Rahmen bleibt, den der Staat respektiert. Dazu kommt das fast gänzliche Fehlen des traditionell-pfingstlerischen Elements, da in der DDR keine Pfingstgemeinschaften zugelassen sind. Andererseits ist die Bewegung stark liturgisch aus-

gerichtet. Aus diesen Gründen steht hier das genuin Charismatische, das durch direkte Kontakte hinübergetragen wurde, mehr am Rande. Es geht mehr um Gemeinschaftsbildung und Erneuerung aus dem Gebet.

Auf der Craheimer Tagung wurde schließlich auch versucht, *die besonderen Hemmnisse* zu nennen, die sich speziell im deutschsprachigen Raum der Bewegung entgegenstellen.

So bestehe bei uns eine tief in der Geschichte verwurzelte ablehnende Haltung allem Emotionalen gegenüber. Enthusiastische Ausdrucksformen im Rahmen des Gottesdienstes kenne der Deutsche eigentlich nicht. So bedeute der charismatische Aufbruch, der gerade an diesem Punkt ansetze, fast für jeden einen neuen Anfang, bei dem außerordentliche Hemmungen zu überwinden seien.

Im Unterschied zur katholischen Kirche, die mit der charismatischen Bewegung erstmals eine biblisch-orientierte und christozentrische Erweckung erlebe, seien innerhalb des Protestantismus derlei Strömungen schon des öfteren aufgetreten. Die traditionellen evangelischen Kirchen haben ihnen gegenüber gewöhnlich eine wohlwollende Distanz eingenommen und sie dann in besonderen Kreisen und Konventikeln irgendwo im Großraum der Kirche an-

gesiedelt. Das bedeute aber, daß neue Aufbrüche im Glauben als ein Anliegen besonderer kirchlicher Richtungen und Gruppierungen, aber nicht der Kirche insgesamt angesehen werden. Daher sei auch heute unter der evangelischen Pfarrerschaft nur in Ausnahmefällen ein echtes Interesse am charismatischen Aufbruch zu spüren.

Die schon bestehenden erwecklichen Gruppen hingegen sehen in der neuen Bewegung eine sie bedrohende Konkurrenz. Nur so könne die Hartnäckigkeit erklärt werden, mit der weite Kreise des Pietismus, besonders im Gnadauer Verband, nicht allein sich selbst allen Formen einer pfingstlichen Erneuerung verschließen, sondern auch mit allen Mitteln gegen sie arbeiten.

Aufs ganze gesehen, so wurde in Craheim deutlich, befindet sich die charismatische Bewegung im deutschen evangelischen Raum offensichtlich in einem eigenartigen Zirkel: Sie braucht den Beistand und die Hilfe fähiger Theologen, Seelsorger und Kirchenmänner, um ihren eigenen Weg zu finden und in der Kirche Erneuerung zu bewirken. Es ist ihr bisher jedoch noch nicht gelungen – eben weil ihr diese Helfer fehlen –, die verantwortlichen Kreise in den Landeskirchen von ihrem Anliegen und ihren Möglichkeiten zu überzeugen. rei

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Aufbruch im Hauptquartier. (Letzter Bericht: 1974, S. 234ff) Die amerikanische evangelikale Zeitschrift «Christianity Today» brachte am 15. März dieses Jahres einen längeren Bericht über Revolten im Leiterkreis der «Worldwide Church of God», deren Zeitschrift «Plain Truth» (Klar und Wahr) auch

bei uns weit verbreitet ist. Folgendes wird mitgeteilt:

Bereits im August 1972 wurde dem Gründer und Leiter der Kirche, *Herbert W. Armstrong*, eine Erklärung überreicht, die „Enttäuschungen der Angestellten der Zentrale“ zum Inhalt hatte. Ende 1973 kam es dann zur „Revolu-

tion“. Nacheinander trafen sechs Geistliche der Armstrong-Kirche zurück oder wurden abgesetzt. Sie begründeten ihre Unzufriedenheit mit (1) sexuellen Fehlritten Garner Ted Armstrongs, des Sohnes von Herbert W. Armstrong und Administrators der Kirche, seit vielen Jahren, (2) Verschwendung von Spendengeldern, (3) strittigen Lehrpunkten bzw. dem Fehlen eines Forums mit der Aufgabe, Lehrfragen zu klären. Im Moment sei eine freie Diskussion über Lehrpunkte nicht möglich. Die Bereinigung der Revolte wurde offensichtlich in den letzten Februartagen dieses Jahres vorgenommen, indem zwanzig Geistliche fristlos entlassen wurden. Darunter waren Inhaber hoher Ämter, so der Vizepräsident der Kirchenverwaltung und Schwager Garner Ted Armstrongs, der Vizepräsident der Abteilung «Evangelisation», zwei Regional-Direktoren und Alfred Carrozzo, Leiter von etwa 200 Geistlichen in den Weststaaten und hochgeschätzter Pastor einer der beiden Kirchen am Hauptquartier.

H. W. Armstrong behauptete, sie wurden „gefeuert“, weil sie sich mit dem Geld der Mitglieder bereichern wollten. Und er warnte vor ihnen: sie seien demokratisch eingestellt und untergraben die Autorität. Die Revoltierenden dagegen begründeten ihre oppositionelle Haltung eingehend. In einem 13 Seiten umfassenden Brief, der an mehrere Tausend der engeren Mitglieder versandt wurde, greift Carrozzo vor allem das in der Kirche angewandte mehrfache Zehntensystem an, mit dessen Hilfe manchmal mehr als 30 Prozent vom Einkommen eines Kirchenmitgliedes vereinnahmt würden (New York TIME, 4. 3. 1974). Diese Gelder würden dann außerordentlich freizügig wieder ausgegeben. Vor allem ärgert sich

Carrozzo über die sehr aufwendigen Bauten des Ambassador College.

Die ganze Führungsgruppe und ihr „Playboy-Stil“ wird aufs Korn genommen. In einem Papier, das H. W. Armstrong überreicht wurde – Titel: „Everything you always knew about the headquarters ministry but were afraid to mention“ (Alles über die Führungsspitze des Hauptquartiers – was Sie immer schon wußten, aber sich nicht zu sagen trauten) –, beschreibt Carrozzo die Elite der Armstrong Organisation folgendermaßen: „Sie erhalten die größten Gehälter und fahren die schönsten Leihwagen zu lächerlich niedrigen Gebühren. Sie wohnen in finanziell geförderten Wohnungen – einige in 300 000-Dollar-Häusern. Für ihre aufgeblasenen Gehälter leisten die meisten nur wenig tatsächliche Arbeit. Viele Zeit wird auf Reisen zugebracht oder bei Tagungen, sehr wenig bei dem eigentlichen Job, das heißt bei wirklicher Arbeit... Man hört die Klage, daß sie nie opfern. Stattdessen warten sie auf die Jagdzeit in Colorado, aufs Golfspielen in Australien und auf die Skisaison in Squaw Valley...“ («Christianity Today»).

Einige Ausgetretene haben neue Gemeinschaften gegründet: so John Mitchell eine «Church of God» in Shreveport/Louisiana, und Al Carrozzo die «Twentieth Century Church of God».

Garner Ted versucht zu parieren und schreibt in dem internen Organ seiner Kirche, «Good New's», Februar 1974: „Die Leute dazu zu bringen, daß sie das Vertrauen in ihre Führer verlieren, ist eines der schlimmsten Dinge, die einer tun kann, ganz besonders, wenn diese Führer auch noch von Gott eigens ordinierte Diener sind... Ihr müßt nicht über *jedermanns* Sünden Bescheid wissen.“ rei

„**Ich springe nicht aus dem Boot der Kirche.**“ Unter dieser Überschrift veröffentlichte die «Stuttgarter Zeitung» am 21. 9. 1974 ein Interview mit dem katholischen Theologen *Hans Küng* über sein neues Buch „Christ sein“. Darin schreibt er, daß es außerhalb aller Kirchen heute oft unbestreitbar gute Christen gebe. Die Frage, warum er selbst trotzdem in der Kirche bleiben wolle, beantwortete Küng mit Ausführungen, die über die persönliche Stellungnahme hinaus Gewicht haben. Wir zitieren einige Sätze:

„Um es für mich ganz deutlich zu sagen: Der Sprung vom Boot — für andere ein Akt der Ehrlichkeit, des Mutes, des Protestes oder auch einfach der Not und des Überdrusses —, wäre er nicht schließlich doch ein Akt des Verzagens, des Versagens, der Kapitulation? Dabeigewesen in besseren Stunden, sollte man das Boot im Sturm aufgeben und das Stemmen gegen den Wind, das Wasserschöpfen und eventuell den Kampf ums Überleben den anderen überlassen, mit denen man bisher gesegelt ist? Zu viel hat man doch in dieser Glaubensgemeinschaft empfangen, als daß man hier so einfach aussteigen könnte. Zu viel hat man

sich doch selber für die Veränderung und Erneuerung engagiert, als daß man jetzt die enttäuschen dürfte, die sich mit engagiert haben. Diese Freude sollte man den Gegnern der Erneuerung nicht machen, diesen Kummer den Freunden nicht bereiten. Auf die Effizienz in der Kirche soll man nicht verzichten. Die Alternativen — andere Kirche, ohne Kirche — überzeugen nicht: Ausbrüche führen zur Vereinzelung des einzelnen oder aber zu neuer Institutionalisation. Alles Schwärmerium beweist dies. Von elitärem Christentum, das besser sein will als die vielen da, und von Kirchenutopien, die mit einer Idealgemeinschaft von reinen Gleichgesinnten rechnen, ist wenig zu halten. Sollte es da nicht in dieser konkreten Menschenkirche, wo man wenigstens weiß, mit wem man es zu tun hat, herausfordernder und in allem Durchleiden schließlich doch auch erfreulicher und fruchtbarer sein, den Kampf für ein ‚Christentum mit menschlichem Antlitz‘ zu kämpfen? Eine ständige neue Aufforderung zur Verantwortung, zu kritischer Solidarität, zu hartnäckiger Ausdauer, zu gelebter Freiheit, zum Widerstand in Loyalität?“ mi

Hinweis des Verlags

Nachdem der «*Materialdienst*» drei Jahre lang seinen Preis halten konnte, ist aufgrund des inzwischen ständig gewachsenen Kostendrucks (gestiegene Herstellungs- und Personalkosten, vor allem Papierpreiserhöhung) eine Erhöhung des Bezugspreises nun unumgänglich geworden.

Ab 1. Januar 1975 haben wir den Bezugspreis unserer Zeitschrift deshalb wie folgt festgesetzt:

Jahresabonnement 20,- DM (einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr), Einzelnummer 1,- DM zuzüglich Porto.

Wir bitten unsere Bezieher um Verständnis für diese zwingende Maßnahme.

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von der
Nordsee
bis zu den
Alpen





Zur Problematik der christlichen Mission heute

Justus Freytag / Hans Jochen Margull Junge Kirchen auf eigenen Wegen

Analysen und Dokumente
Perspektiven der Weltmission, Band 2
148 Seiten, kartoniert, DM 18,—

Die verschiedenen Beiträge des Buches beschäftigen sich insbesondere mit den Gesellschafts-problemen der jüngeren Kirchen. In der Einführung heißt es dazu: „Allgemein gilt, daß die jüngeren Kirchen bei ihrem Entstehen in nichtchristlichen Gesellschaften zu diesen in ein spannungsvolles Gegenüber traten und dadurch von Anfang an, oft viel stärker als ihre westlichen Mutterkirchen, mit der Frage von Kirche und Welt in konkreter Zuspitzung zu leben hatten. Dabei gelang es in einigen Situationen, die betreffende Gesellschaft heraus-zufordern und sie durch den christlichen Anspruch in einen Veränderungsprozeß zu versetzen. In anderen Situationen mußte angesichts der Stärke der Gesellschaft eine solche Heraus-forderung unterbleiben, was oft genug zur Verdrängung des Gesellschaftsproblems der Kirche geführt hat.“

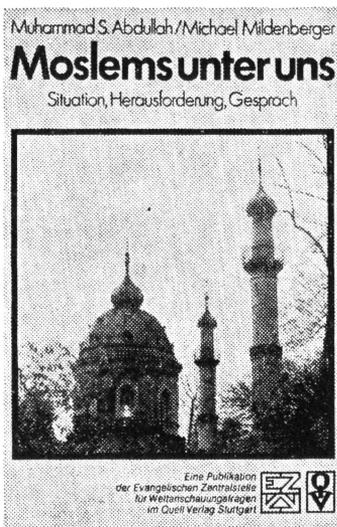
Paul Gerhard Aring Kirche als Ereignis

Ein Beitrag zur Neuorientierung der Missionstheologie
160 Seiten, Paperback, DM 16,—

Zwei Tendenzen kennzeichnen den derzeitigen deutschen Protestantismus: das mit großem Aufwand unternommene Bemühen, Kirche und Mission zu integrieren, und die unverkennbare Tatsache, daß die Bereitschaft zum missionarischen Engagement in den Gemeinden rapide abgenommen hat. Wenig sinnvoll ist es, weiterhin an den Symptomen zu kurieren. Wenn die „Integration von Kirche und Mission“ ernsthaft betrieben werden soll, sind schmerz-hafte Operationen nicht mehr zu umgehen. Arings Buch ist ein erster Schritt in diese Richtung. Maßstab dafür, ob „Gemeinde“ wirklich Gemeinde Jesu Christi ist, kann nach Aring nur die „Mobilität“ der Gemeinde sein. Wo „Missio Dei“ geschieht und als zutreffendes Geschehen Gottes akzeptiert wird, ereignet sich „mobile“ Kirche. Wo der „Missio Dei“ die Nachfolge, wo dem Kyrios Jesus Christus also der Gehorsam verweigert wird, macht die Gemeinde sich und ihren Dienst unglaubwürdig.

Neukirchener Verlag - 4133 Neukirchen-Vluyn 2

Wie lebt die größte Minderheit, 1,5 Millionen Moslems, unter uns? Welche Rückwirkungen für die



Moslems in der Bundesrepublik haben die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Entwicklungen in ihren Heimatländern? Wie können Moslems und Christen einander besser kennenlernen und verstehen? Neben der umfassenden Information ist dieses Buch eines deutschen Moslems und eines christlichen Theologen richtungweisend für einen Dialog.

Eine Publikation der Evangelischen Zentral-

stelle für Weltanschauungsfragen für alle, die an aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen auf religiösem Hintergrund interessiert sind.

Quell Verlag Stuttgart



DM 9.80

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Dieter Reimer. *Anschrift der Redaktion:* 7 Stuttgart 1, Hölzlerlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. *Kontonummer:* Girokasse Stuttgart 2 036 340. *Verantwortlich für den Anzeigenteil:* Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließlich. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr Einzelnummer 75 Pfennig. *Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag.* – Alle Rechte vorbehalten. – *Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse.* – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart